

## So nah aber doch so weit weg

Wieder eine OP. Ich erinnere mich noch genau an die Schmerzen, die ich nach meiner letzten OP hatte. Jetzt geht das Ganze wieder von vorne los. Ich weiß ja nicht, wie oft ich das meiner Mutter noch sagen soll, aber ich habe es wirklich satt, meine Teenager-Jahre in diesem Krankenhaus zu verbringen. Natürlich ist mir bewusst, dass ich keine andere Wahl habe, schließlich geht es hier um mein Leben, aber was bringt es denn, am Leben zu sein, wenn man nicht lebt? Als ich gerade dabei war tiefer in mein Selbstmitleid zu versinken, hörte ich meine Mutter mein Zimmer betreten. Es war bereits Elf Uhr und Eltern deren Kinder über 12 Jahre alt sind, dürfen nicht übernachten und die Besuchszeit war bereits zu Ende. Ich schau sie verwundert an, doch sie setzt sich nur neben mich mit ihrem typischen besorgten Mutterblick, weswegen ich sie gar nicht mehr frage, warum sie denn noch hier ist.

„Hör zu, Schätzchen. Die Ärztin meinte, dass du dich ausruhen sollst bevor es morgen losgeht und um 11 Uhr abends noch wach zu sein, ist kein Ausruhen.“

Ich wusste ja, dass sie Recht hat, aber ich bin einfach viel zu nervös um einzuschlafen. Das würde ich natürlich niemals zugeben, aber es ist die Wahrheit. Dies wird nicht meine erste Operation sein.

Ich wurde bereits vor zwei Jahren operiert, als ich 13 war. Damals wurden meine Lungenlappen entfernt und jeder dachte ich wäre endlich krebsfrei. Vor einem halben Jahr kam dann die neue Diagnose. Der Krebs war zurück und dies bedeutet, dass sie dieses Mal eine Bilobektomie durchführen müssen. Das heißt, dass sie einen angrenzenden Lungenlappen entfernen. Obwohl ich mittlerweile schon an das ganze Krankenhausleben gewohnt bin, ist meine Mutter immer dabei. Auch wenn sie mir öfters auf die Nerven geht und sich viel zu viele Sorgen um mich macht, gibt es niemanden auf der Welt, den ich lieber bei mir hätte.

Freunde hatte ich nämlich nicht so viele. Ist auch nicht einfach, wenn man sein halbes Leben im Krankenhaus verbringt. Und immer wenn ich Freunde gefunden habe, waren die meist in derselben Situation wie ich oder sogar schlimmer. Was auch dazu führte, dass ich viele Freunde verlor.

So gegen Mitternacht ließ meine Mutter mich dann auch endlich in Ruhe und ich beschloss, etwas Schlaf zu bekommen, bevor ich morgen zum zweiten Mal aufgeschnitten werde. Ich hatte mich gerade in meinen gemütlichen Krankenhauspyjama umgezogen, als ich Feuchtigkeit an meinen Wangen spürte. Ich weinte und ich wusste nicht warum. Alles, was ich spürte, war wie die Tränen nicht aufhörten meine Wangen runterzulaufen und wie ich mich nicht mehr einkriegen konnte. Ich setzte mich auf mein Bett und ließ meinen

Emotionen, die ich schon viel zu lange zurückgehalten habe, endlich ihren freien Lauf. Meine Hand ist auf meinen Mund um sicher zu gehen, dass niemand der Schwestern mich hört. Ich weiß nicht genau, wie lange ich geweint habe, aber irgendwann bin ich dann auch eingeschlafen. Meine Mutter stand um Sechs Uhr in der Früh bereits an meinem Bett und wartete, bis ich aufwache. Selbstverständlich erzähle ich ihr nichts von meinem gestrigen Zusammenbruch. Ich möchte sie nicht mehr beunruhigen, außerdem war es eh nur ein Moment der Schwäche und nicht der Rede wert.

„Mom, bitte mach dir keine Sorgen. Ich hab das schon einmal durchgemacht und werde es auch ein zweites Mal packen. So schnell wirst du mich nicht los.“

Ich scherze mit ihr, weil es mir dabei hilft meine eigene Angst unter Kontrolle zu kriegen und ich weiß, dass auch sie sich entspannt, wenn ich ihr das Gefühl gebe so humorvoll wie immer zu sein.

„Ich weiß das doch. Aber eine Mutter hört niemals auf sich sorgen um ihr Kind zu machen. Trotzdem weiß ich, dass alles gut laufen wird. Du wirst erfolgreich operiert, kommst endlich aus dem Krankenhaus raus als krebsfreie Frau und kannst dein Leben leben so wie du es dir erwünscht hast und so wie du es auch verdient hast. Mir ist bewusst, dass ich dir manchmal auf die Nerven gehe, aber du bist alles, was ich habe und ich

liebe dich über alles, Alina. Jetzt komm her und drück mich.“ Sagte meine Mutter.

Die Tränen laufen ihr runter und ich konnte auch meine nicht mehr zurück halten. Nachdem mein Vater uns verlassen hat, war es nicht einfach, vor allem nicht als die erste Diagnose kam. Wir waren auf uns alleine gestellt und ich kann mir vorstellen, dass es nicht einfach ist alleine ein elf-jähriges, sehr stur-köpfiges und rechthaberisches Kind groß zu ziehen. Aber meine Mutter hat es geschafft. Genauso wie ich diesen dämlichen Krebs besiegen werde und das Leben führen werde, das ich möchte. Denn ich kann alles schaffen, wenn ich nur dran glaube. Und das tue ich.

Ich drücke sie stark, so wie ich es schon lange nicht mehr getan habe. In ihren Armen fühle ich mich wohl und sicher. Sie streicht durch meine dunkel braunen Haare, ein Gefühl, das mir schon immer Geborgenheit gegeben hat. Als ich ihre Liebe erwidern wollte, spürte ich plötzlich, wie mir irgendetwas den Atem raubt. Sie schaut mich verwirrt an und ich versuche ihr zu sagen dass, ich keine Luft mehr bekomme, aber kein einziges Wort verlässt meinen Mund. Meine Augen füllen sich mit Tränen und die meiner Mutter mit Panik. Von Sekunde zu Sekunde merke ich, wie mir die Luft förmlich weg geschnappt wird und dass sich mein Hals zusammen schnürt. Im nächsten Moment laufen zwei

Schwestern in mein Zimmer, gefolgt von einem Arzt und alle reden wild durcheinander, während ich merke, wie mir die Luft ausgeht und alles langsam verschwommen wird.

„Sie kollabiert. Der Tumor hat die Atemwege verengt und verursacht die Keuchatmung. Wenn wir sie nicht sofort in den OP bringen, dann...“

Ich hörte nicht mehr. Plötzlich spürte ich eine von den Beatmungsmasken auf meinem Gesicht. In der nächsten Sekunde fand ich mich plötzlich in einem OP-Zimmer wieder und danach war alles schwarz. Als ich nach, für mich, unbestimmter Zeit, aufwachte, sehe ich in die glasblauen Augen meiner Mutter die meine widerspiegeln, und sehe wie sich ihr verheultes Gesicht langsam zu einem ehrlichen und erleichterten Lächeln formt. In diesem Moment wusste ich, dass egal wie die Operationen verlief, ich würde nie wieder die Liebe meiner Mutter als selbstverständlich ansehen und nicht erwidern, so wie ich es früher getan habe.